

Nekr M 0076



Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.

Schweiz (bei allen Postbureaux): Fr. 21 jährlich, Fr. 10. 50 halbjährlich, Fr. 5. 50 vierteljährlich. Zürich (wenn die Zeitung bei der Expedition bestellt und abgeholt wird): Fr. 16, Fr. 8, Fr. 4. 50. Ausland (Bestellung bei der Post oder der Expedition): zu den Postpreisen für die Schweiz wird die Frankatur hinzugerechnet.

Einzelne Nummern kosten 15 Rp.

Abonnement und Expedition besorgen Dress, Füßli & Co.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Zweites Blatt.

Ans an Haasenstein und Vogler in Zürich oder an deren auswärtige Häuser einzufenden; Insertionspreis: 15 Rp. die vierpaltige Zeitspaltze oder ihr Raum (5 Kreuzer oder 1/2 Sgr.)

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Zürich,

Donnerstag, 30. Dezember 1869.

N^o 381.

Abonnements-Einladung.

Bei dem bevorstehenden Jahreswechsel erlauben wir uns, zu Erneuerung der bestehenden und zu neuen Abonnements auf die seit dem 6. Dezember wöchentlich dreizehn Mal erscheinende **Neue Zürcher-Zeitung** einzuladen.

Wenn bei der **Expedition** (im Elsfasser) oder einer der **Nebenablagen** in **Zürich** und **Umgebung** abonniert und die Zeitung dort abgeholt wird, so ist der Abonnementspreis folgender: 12 Monate Fr. 16, 6 Monate Fr. 8, 3 Monate Fr. 4. 50 Rp. Solche Nebenablagen bestehen: **Zürich**: Thor-gasse 9, bei Hrn. Mayer-Wolf, Spezereihandlung; Niederdorfstraße 71, bei Hrn. Sakmann, Chirurg; in Gassen 6, bei Hrn. Vaterlaus, Spezereihandlung; Augustiner-gasse 22, bei Hrn. H. Rumbeli, Spezereihandlung; **Auseröhl**: Wiedikonersstraße 24, bei Geschwister Wunderli, Spezereihandlung; **Enge**: Bleicherweg 3, bei Hrn. J. H. Stähelin, Spezereihandlung; **Niesbach**: Seefeld, zum Neptun, bei Hrn. Joh. Eggmann, Spezereihandlung; **Hirslanden**: Langgasse, bei Hrn. Zucker-Wegmann, Papierhandlung; **Hottingen**: beim Schulhaus, bei Hrn. H. Uster, Spezereihandlung zum Konsum; **Fluntern**: bei der Post, bei Hrn. Hasler, Dienstmann.

Ferner haben wir **Nebenablagen** errichtet: in **Thalweil**, bei Hrn. Kaspar Wylder, Iesenbühl, Spezereihandlung; in **Sorgen**, bei Hrn. J. J. Widmer, Bäcker; in **Wädenschweil**, bei Hrn. Ferd. Brupbacher, Konditor; in **Nichterschweil**, bei Hrn. Ulrich Tanner, Konditor, zur Schmidstube; in **Stäfa**, beim Expeditionsbureau der Dampfschiffgesellschaft; in **Uster**, bei Hrn. Julius Hämmig; in **Winterthur**, bei Hrn. J. C. Sulzberger, zum großen Christoph, Spezereihandlung; in **St. Gallen**, bei Hrn. Joh. Kunz, zur Loggenburg, Zigarrenhandlung; in **Glarus**, bei Hrn. J. J. Brunner, bei der Post, Spezereihandlung; in **Luzern**, bei Hrn. J. Kilsperger, Buch- und Kunsthandlung. Wird die Zeitung bei einer dieser Ablagen bestellt und abgeholt, so beträgt das Abonnement: für 12 Monate Fr. 18, 6 Monate Fr. 9, 3 Monate Fr. 5.

Außerdem kann für tägliche zweimalige Zusendung **ins Haus** bei allen schweizerischen **Postbureaux** abonniert werden, zu folgenden Preisen: 12 Monate Fr. 21, 6 Monate Fr. 10. 50 Rp., 3 Monate Fr. 5. 50 Rp.

Abonnenten in der Schweiz, welche es bei den jetzigen Posteinrichtungen vorziehen, die Zeitung zwar durch die **Post**, aber **täglich** nur **ein** Mal zu erhalten, wollen unter Einsendung des Abonnementsbetrages bei der **Unterzeichneten** abonnieren. Solche Abonnenten bezahlen, gleich denen der auswärtigen Nebenablagen, für 12 Monate Fr. 18, für 6 Fr. 9, für 3 Fr. 5. Sie werden die Zeitung täglich unter der von ihnen mitgetheilten **Privatadresse** erhalten.

Die eintretende Preiserhöhung glauben wir durch mehrfache Verbesserungen gerechtfertigt. Durch die zweimalige Ausgabe, welcher ohne Zweifel die Posteinrichtungen sich bald besser anpassen werden, sind wir in den Stand gesetzt, viele Nachrichten rascher zu bringen. Ferner wird die Zeitung auf täglich acht Seiten erweitert, was einer abermaligen jährlichen Raumvermehrung von zirka 500 Seiten entspricht. Dadurch ist sie u. A. in den Stand gesetzt, die Aufsätze und Mittheilungen unterhaltender und belehrender Natur zu vermehren und so die gleiche Bereicherung zu erzielen, welche von andern Zeitungen durch belletristische Beilagen oder besondere Sonntagsblätter angestrebt wird. Endlich ist unsere Redaktion fortwährend bemüht, durch Gewinnung tüchtiger Korrespondenten und Mitarbeiter den Inhalt des Blattes in allen Richtungen zu vervollkommen. Diesen Verbesserungen und den damit verbundenen Mehrkosten gegenüber darf die Preiserhöhung als eine sehr mäßige bezeichnet werden.

Abonnenten im **Auslande** wollen sich entweder an die dortigen Postbureaux oder direkt an die **Unterzeichnete** wenden.

Wir werden die Zeitung vom 1. Januar an nach den neuen Abonnementsverzeichnissen versenden. Daher ersuchen wir, um jedem **Unterbruch** in Zusendung der Zeitung vorzubeugen und zu ermöglichen, daß alle Abonnenten sämtliche Nummern vom 1. Januar 1870 an erhalten, die **Abonnements möglichst zu befördern**. **Expedition der Neuen Zürcher-Zeitung.**

Bürgermeister Hans Conrad v. Muralt.

Am zehnten Dezember dieses Jahres folgte in Zürich ein zahlreiches Trauergeleite dem Sarge eines neunzigjährigen Greises zu der stillen Ruhestätte, in die sein Geist sich längst geföhnt hatte, den müden Leib niederzuliegen.

Dichter Nebel lag über der Erde, gleich als sollte die fieberliche Hülle des Verstorbenen auch bei ihrer Bestattung der tiefen Verborgenheit nicht entrückt werden, in die er sich seit Jahren zurückgezogen. Nur die große Zahl Derer, die ihm die letzte Ehre erwiesen, gab Kunde von der allgemeinen Theilnahme, welche die Nachricht von seinem Hinschiede erweckt hatte.

Aber auch von ihnen war nur der kleinere Theil in persönlicher, näherer Beziehung zu ihm gewesen; die Mehrern hatte bloß der Ruf seines einst allbekannten und stets mit ungetheilter Hochachtung umgebenen Namens herbeigezogen.

Ihnen, wie dem jetzt waltenden zürcherischen Geschlechte wird es erwünscht sein, etwas Näheres über einen Mann zu hören, den vor ein paar Jahrzehnten, wenn er die gewöhnlichen Grenzen menschlichen Alters nicht überschritten hätte, die öffentlichen Ehrenbezeugungen des zürcherischen Gemeinwesens und der Eidgenossenschaft bis zum Grabe geleitet haben würden. Ausführlicheres für anderwärts vorbehalten, sei es gestattet, dem uns Entziffenen hier einen kurzen dankbaren Nachruf zu widmen.

Hans Conrad von Muralt, geboren am 31. Oktober 1779, war der Sohn eines hervorragenden Mitgliedes des zürcherischen Handelsstandes, des im Jahre 1823 verstorbenen Herrn Direktor Heinrich von Muralt.

Schon in früher Jugend wurde er der kaufmännischen Laufbahn bestimmt. Nach zurückgelegter Schulzeit in der Vaterstadt und weiterer Ausbildung durch einen Aufenthalt in Neuenburg und auf Reisen trat er in den letzten Jahren des verfloffenen Jahrhunderts im väterlichen Handlungshause ein. Auf ihm beruhten nach dem Hinschied eines ältern Sohnes, der 1796 im jugendlichen Alter von 18 Jahren starb, die Hoffnungen des Vaters. In schönster Weise sollte er dieselben erfüllen.

Es waren damals die Zeiten, in denen das Leben draußen, im raschen Wechsel großer Ereignisse, bewegter Stimmungen und Geschehnisse, die Jugend, zumal in der Schweiz, mehr in

Anspruch nehmen mußte, als stille Arbeit oder Studien, und für Viele hielt es schwer, dem erwählten Berufe sich mit Ernst und Treue hinzugeben. Von Muralt ließ sich nicht irren. Er verfolgte die ihm vorgezeichnete Bahn unter Leitung seines Vaters und blieb diesem zur Seite, als die Familie während der Besetzung der Schweiz durch fremde Heere und der innern Wirren 1799 für längere Zeit in Stuttgart Wohnung nahm. Regelmäßig pflegte er auch den Besuch der Frankfurter Messen mit dem Vater zu theilen. Auf der Rückkehr von einer dieser Reisen schloß er, im Jahr 1801, in Kanstatt die Ehe, die während vier und sechzig Jahren das Glück seines Lebens blieb. Inzwischen hatten sich die innern Verhältnisse der Schweiz allmählich ruhiger gestaltet. Nach voller Befestigung der von Bonaparte gegebenen Vermittlungsakte genoß die neue Eidgenossenschaft eines wohlthätigen zehnjährigen Friedens; der zerrüttete Haushalt des Bundes, der Kantone, der einzelnen Bürger fand Wiederherstellung; das Gemeinwesen wurde geordnet und die Keime mannigfacher Entwicklungen auf allen Gebieten des Lebens fingen an Wurzel zu schlagen.

In dieser Epoche that von Muralt sich zuerst, nicht bloß als gewandter und glücklicher Geschäftsmann, sondern auch in öffentlichen Stellungen hervor. Wie es einzelne noch lebende Zeugen jener Zeit aussprechen und seine ganze spätere Laufbahn bewies: Große Leichtigkeit der Auffassung in allen Dingen, ein glückliches Naturell und ein lebhafter Trieb zur Thätigkeit machten ihn zu jeder Aufgabe geschickt; ein männlich offener und gerader Charakter, aufrichtiges Wohlwollen gegen Jedermann und ein ungezwungenes, taktvolles Benehmen erwarben ihm das Zutrauen seiner Mitbürger, die Achtung und Liebe von Freunden, Amtsgenossen und Untergebenen. So konnte es nicht fehlen, sein Wirkungskreis mußte sich rasch erweitern.

Zunächst setzte er mit dem Vater die kaufmännische Thätigkeit fort, die den Flor des Hauses begründet hatte, erhielt und hob. Als dasselbe 1805 sich bei Stiftung der „Neumühle“ betheiligte und im folgenden Jahre Hans Caspar Escher zum Felsenhof, der Gründer des neuen Unternehmens, sich mit der einzigen Tochter Direktor Heinrichs von Muralt vermählte, entstand die enge Beziehung, in Folge deren später das großartige Etablissement volles Eigenthum von Escher und seines Schwagers von Muralt wurde. Als kurze Zeit nachher, im Jahre 1812, Direktor von Muralt von seinem Amte zurücktrat, gab ihm die Wahl der zürcherischen Kaufmannschaft seinen Sohn zum Nachfolger im Direkto-

rium. Diese Behörde hatte die Initiative in Allem, was die Interessen des Handelsstandes betraf, die Verwaltung ansehnlicher Fonds und die Obergewalt über das zürcherische Postwesen. Von Muralt wurde in derselben zum thätigen Mitgliede, erwarb sich rasch eine gründliche Kenntniß der zürcherischen und auch der Verhältnisse des schweizerischen Handels, und wurde bald in den wichtigsten Angelegenheiten immer vorzugsweise zur Mitwirkung berufen.

Neben dieser und der besondern Berufsthätigkeit, die sich steigerte, als der Vater sich allmählich von den Handlungsgeschäften zurückzog, und neben fortgesetzter Selbstbildung durch Lektüre und Reisen pflegte von Muralt einer militärischen Wirksamkeit. Im Jahre 1797 als Kadet bei den Dragonern eingetreten, stieg er bis 1804 zum Range eines Stabshauptmanns, 1807 zum Oberlieutenant der Kavallerie, und ward im Jahre 1813 Chef der aus allen Waffen zusammengesetzten Standeslegion. In denselben Jahren war er eine Zeit lang erster Sekretär von Tagungskommisionen in Militärsachen, mit beratender Stimme, und wurde dadurch mit dem eidgenössischen Militärwesen näher bekannt.

In diesen Stellungen stand er in seinem fünfundsiebzigsten Lebensjahre, als die Ereignisse, mit denen das Jahr 1813 schloß, eine Umgestaltung der Dinge in vielen Kantonen und in der Eidgenossenschaft selbst herbeiführten. Eine öffentliche Laufbahn von seltener Dauer und Bedeutung, eine ausgedehnte Wirksamkeit in administrativer und politischer Richtung begann nun für Oberlieutenant und Direktor von Muralt.

Gleich nach Einführung der neuen Verfassung des Kantons Zürich vom 11. Juni 1814 wurde er von dem Großen Rathe zum Mitgliede dieser Behörde ernannt und trat bald auch, als Abgeordneter der Junft zur Safran, in den größeren Stadtrath ein, den das Gesetz vom 14. Aug. 1816 schuf. Dreißig Jahre lang nahm er im Großen Rathe eine hervorragende Stelle ein. Als die Verfassungsänderung vom Jahre 1830 das Selbstergänzungsrecht der Behörde bis auf eine geringe Zahl von Mitgliedern beschränkte, wählte die Junft zur Safran, deren Präsident er nun war, und nach der Verfassungsänderung von 1837 die Stadtgemeinde Zürich von Muralt ununterbrochen zu ihrem ersten Repräsentanten. An den städtischen Angelegenheiten betheiligte er sich von 1816 bis zu seinem ersten Eintritt in die Regierung und, mit besondrer Wirksamkeit, in einer spätern Epoche auf's Neue. Bei der Organisation der kantonalen Miliz vom Dezember 1816 stieg er zum Grade eines Obersten und zu-

Tagesbericht.

Das neue französische Kabinet ist noch nicht konstituiert. Den letzten Pariser Nachrichten zufolge hat Olivier den Gedanken aufgegeben, Mitglieder des linken Zentrums in dasselbe eintreten zu lassen. Der Kaiser selbst soll diesem Vorhaben unter Berufung auf seine konstitutionellen Pflichten die Zustimmung verweigert haben. Man könne unmöglich Männer ins Ministerium berufen, die zur parlamentarischen Minorität gehören. Wenn die Fraktion Buffet-Daru die Majorität im gesetzgebenden Körper erlangt habe, werde dem Eintritt ihrer Führer in die Regierung nichts mehr im Wege stehen. Es ist zu wünschen, daß der Kaiser seine neuen Pflichten als konstitutioneller Monarch jederzeit in gleicher Weise in Ehren halten möge, obgleich sein Verhalten in der in Rede stehenden Angelegenheit vielleicht etwas zu skrupulös genannt werden darf, da die Programme des rechten und linken Zentrums, wie bekannt, in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen. Hinsichtlich der Zusammenfügung der Liste des Olivier'schen Kabinetts scheint so viel gewiß, daß die jetzigen Minister Magne (Finanzen), Le Boeuf (Krieg) und Rigault de Genouilly (Marine) ihre Aemter beibehalten und daß Segris und Louvet Portefeuilles übernehmen werden. In Betreff der andern Posten bringen die Pariser Blätter vielfach von einander abweichende Angaben. Noch ist zu erwähnen, daß das von Olivier abgefaßte politische Programm nunmehr von 140 Deputirten unterzeichnet ist, und daß das linke Zentrum 44 Mitglieder zählt. Das Kabinet ist daher in allen wichtigeren Fragen einer Mehrheit in der Kammer gewiß, da die Gesamtzahl der Abgeordneten, wie man weiß, nur 292 beträgt.

Die zwischen dem Petersburger und Berliner Hof in letzter Zeit ausgetauschten Freundschaftsbezeugungen haben in Paris und Wien eine ziemlich lebhaftere Stimmung hervorgerufen, und es kann daher nicht überraschen, daß die inspirirten französischen und österreichischen Blätter die Tragweite jener Vorgänge möglichst abzuschwächen suchen. So versichert die „Corr. du Nord-Est“, daß das Petersburger Kabinet über die Art und Weise, in welcher die preußische Presse die Verleihung des Großkreuzes des St. Georgsordens an den König Wilhelm besprochen habe, sehr erkaunt gewesen sei, und daß der Fürst Gortschakoff ausdrücklich dieses Erstaunen dem französischen Gesandten, Graf Fleury, und dem österreichischen Geschäftsträger in Petersburg kundzugeben für nöthig befunden habe. Erwägt man, daß Fürst Gortschakoff sehr antipreußisch gestimmt ist, so hat die vorstehende Angabe nichts Auffälliges, wie sie freilich andererseits für die subjektiven Empfindungen des Kaisers Alexander nicht das Mindeste beweist.

Der „Beobachter“, das Organ der württembergischen Demokratie, prüft die Mitglieder und Freunde der Volkspartei für den 6. Januar zu einer allgemeinen Landesversammlung nach Stuttgart. Außer der Neuwahl des Komites der Partei, welche alljährlich zu erfolgen hat, will man sich insbesondere mit dem Plane zu einer geschlossenen Organisation der Demokratie in ganz Württemberg beschäftigen, und außerdem eine umfassende Agitation gegen das neue Kriegsdienstgesetz vom vorigen Jahre, welches der Volkspartei zu preußisch erscheint, einleiten.

Wiener Blätter melden, der neue Militärkommandant von Dalatien Feldmarschall-Lieutenant Rodich, habe die formelle Weisung erhalten, den Aufständischen gegen Zusicherung einer unbeschränkten Amnestie für die Waffen eine kurz bemessene Frist zu stellen, und ferner zu erklären, daß nach Ablauf dieser Frist von Unterhandlungen nicht mehr die Rede sein könne, sondern daß alsdann rückfichtslos zu einer neuen Aktion geschritten werden solle. Wie wir schon gestern andeuteten, wird die Noth die Bochesen ohne Zweifel zwingen, sich äußerlich zu unterwerfen, wenn auch an ihre moralische Pazifikation vorerst kaum zu denken ist. Daß die türkische Regierung ihre Truppenaufstellung in der Herzegowina fortsetzt und für längere Zeit in Permanenz erhalten will, scheint darauf hinzudeuten, daß man in Konstantinopel von einem nachhaltigen Erfolge der öster-

die Kunst zweier, der Sirtinischen Kapelle angehöriger Castraten zu bewundern. Trotz der immerhin weichen und umfangreichen Stimmen dieser ungefähr dreißig Jahre alten Sänger und trotz der Versicherung der ihnen mit besonderer Aufmerksamkeit lauschenden Römer, daß sie schöner sängen als die Engel im Himmel, muß die Annatur auf jeden, dessen Geschmack nicht italienisch ist, einen höchst fatalen Eindruck machen. Der Chor war gut dressirt, und was ihm an rhythmischer Bestimmtheit fehlte, suchte der Dirigent durch schallende Schläge seines Taktstöckes, mit welchem er grimmig in der Luft herumfuchtelte und jeden guten Takttheil nur allzuhörbar markirte, zu ersetzen. Die Orgelbegleitung entsprach ganz der Erwartung, welche wir uns von ihr gemacht. Man hat hier gute Orgeln, aber schlechte Organisten, und man muß Zeuge der tagtäglichlichen Entwüthigung des herrlichen Instrumentes zu Militär- und Tanzmusik sein, um nicht von einer solchen wörtlichen Uebersetzung des Rossini'schen Instrumentalsafes auf das Instrument der heil. Cäcilia überrascht zu werden.

Wit dem theatralischen Charakter der Rossini'schen Musik stand das Verhalten des andächtigen „Publikums“ im innigsten Einklange. Die ganze Versammlung, sächernde Damen, bequem auf Stühlen niedergelassen, zwanglose Gruppen plaudernd und lächelnd nachkönnlinge der alten Römer hatten Front gegen die Sänger gemacht und verharren in dieser Stellung trotz des feierlichen Hochamtes im Hintergrunde „bis zum Schluß“, bis zum „Vobiscum Dominus“. Nur als bei der Wandlung Alles sich zur Erde beugte und die milden Klänge des „Benedictus“ zur hohen Kuppel der marmorstrahlenden Rotunde aufstiegen, hatte man eine Ahnung jener kirchlich-religiösen Stimmung, wie sie auch äußerlich auszudrücken in den Kirchen uners Vaterlandes als Sache des guten Anstandes gilt. Bei dem nicht enden wollenden Schlusse des „Agnus Dei“ schauten die celebrirten Herren mehrmals unmutig nach dem Dirigenten um, bis derselbe endlich durch einen schallenden Schlag des Taktstöckes sein dixi aussprach. Die Versammlung aber räumte rasch den Tempel, ohne das Ende der heiligen Handlung abzuwarten, und zahlreiche Ausrufe, wie benissimo! eccellentissimo! bewiesen, daß man mit der genossenen Vorstellung zufrieden war. Wenn aber das Konzil auch die Verbesserung der Kirchenmusik in den Kreis seiner Berathungen ziehen will, so wirds ihm in Italien und in Rom selbst an Stoff zu nützlichen Reformen nicht fehlen.

Bermischtes.

Peabody's Testament. Das Testament Peabody's welches nunmehr in die Oeffentlichkeit gelangt ist, zeigt, daß der große Menschenfreund den bedeutendsten Theil seines Vermögens nützlichen und mildthätigen Zwecken gewidmet, nicht aber — wie man vielfach erwartete — noch fabelhafte Summen hinterlassen hat. Sein Nachlaß in England wurde eidlich auf weniger denn Pfd. St. 400,000 abgeschätzt, wovon — wie bekannt — dem Fond zur Errichtung von Wohnungen für die armen Londoner Arbeiterklassen Pfd. St. 150,000 vermachet sind. Außer einigen kleineren Legaten erhalten die fünf Testamentsvollstrecker je die Summe von Pfd. St. 5000, und drei derselben sind als die nächsten Verwandten des Erblässers zu dessen Universalerben ernannt.

Spektors der Kavallerie, war Mitglied der Militärkommission und Inspektor eines Kreises. Kurz nach seinem Eintritt in die Rätthe begann auch seine erste diplomatische Thätigkeit. Sie bezog sich auf Angelegenheiten, die mit den europäischen Friedensschlüssen von Paris von 1814 und 1815 zusammenhingen. Durch dieselben hatte sich Frankreich verbindlich gemacht, alle diejenigen Summen zu bezahlen, die es seit den Kriegsjahren aus Verträgen irgend welcher Art, oder für Lieferungen an Privaten oder Korporationen schulde. In Folge dieser Bestimmungen sahen sich die Städte Zürich, Basel und St. Gallen im Jahre 1818 zu einer Sendung nach Paris veranlaßt, zu welcher Oberst von Muralt als erster Abgeordneter bezeichnet wurde. Im Herbst 1799 hatte General Massena von den Bürgerschaften derselben in Form eines Anlehens eine Kontribution von über 2 Mill. Lires erpreßt. Gestützt auf Artikel XIX des Pariserfriedens vom Jahr 1814 suchten dieselben nun bei der französischen Regierung die Rückzahlung dieser Summe, wenigstens theilweise, zu erhalten. Oberst von Muralt hatte die Weltstadt zum ersten Male im Jahr 1815 als einfacher Reisender besucht. Jetzt gelang es ihm und seinem Mitabgeordneten, den wichtigen Auftrag, mit welchem sie dahin gingen, glücklich zu vollführen. Daß sie zu erwünschtem Ziele gelangten, verdankten sie wesentlich dem Einflusse des Herzogs von Wellington, damals Oberbefehlshaber der in Frankreich stehenden Besatzungsstruppen der Allirten. Noch im Greisenalter erinnerte sich von Muralt lebhaft der Augenblicke, in denen ihm damals vergönnt war, den berühmten Feldherrn zu sprechen und für seine Sache zu gewinnen. Was einem Theile der zurückgehaltenen Gelder wurde in Zürich bekannter Maßen, der städtische „Fruchtfond“ gestiftet. Drei Jahre nach seinem Erfolge in Paris sandte der Vorort Zürich, von Muralt als eidgen. Kommissär in den Kanton Tessin, dessen Regierung beim Ausbruche der Militärrevolution von 1821 in Piemont, welche Oesterreich zu unterdrücken sich anschickte, eine Grenzbesetzung durch schweizerische Truppen wünschte. Die vorörtliche Behörde ließ solche in Bereitschaft sehen. Allein der unerwartete rasche Ausgang der Ereignisse, die Besetzung Piemonts durch die Oesterreicher und die Hiemit auch im Tessin wiederkehrende innere Ruhe machten einen Ausmarsch der Truppen überflüssig; der Kommissär kam nicht in den Fall, von seinen militärischen Vollmachten Gebrauch zu machen. Dagegen hatte er beschwichtigend auf die Parteien gewirkt, die sich im Kanton Tessin selbst gegenüberstanden, fand dabei aber auch Gelegenheit, die wenig befriedigenden Zustände des Landes kennen zu lernen, das von Muralt als einstige Heimat seiner Vorfahren besonders interessirte.

Nach solchen Leistungen, denen die Wirksamkeit im Direktorium und in den eigenen ausgedehnten Geschäften zur Seite ging, war es natürlich, wenn an den ausgezeichneten Mann immer neue Anforderungen des Gemeinwesens ergingen, ihm auch immer neue Ehren zu Theil wurden.

Schon im Jahre 1822 gab ihm der Große Rath einen ungewöhnlichen Beweis von Achtung und Zutrauen durch die Ernennung zum dritten Gesandten an die Tagsatzung. Es war das erste Mal, daß diese Ehre Jemanden zuerkannt wurde, der nicht Mitglied der Regierung, sondern bloß des Großen Rathes war. Die Verhandlungen der Tagsatzung, bei welcher Bürgermeister v. Reinhard als Standeshaupt des Vorortes präsidirte, Staatsrath Hirzel und Oberst von Muralt als Gesandte Zürichs erschienen und, beide, in dem wichtigsten vorbereitenden Ausschusse saßen, machten freilich gerade die Mitwirkung eines Sachverständigen, wie Letzterer, aus den Reihen des Handelsstandes sehr wünschenswerth. Es kam das sogenannte Revisionskonfordat gegen Frankreich zur Sprache, eine Maßregel, gegen welche sich Zürich schließlich entschieden erklärte, als dem für die Schweiz einzig richtigen Grundsatzes voller Handelsfreiheit zuwider.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton 1869.

Kirchenmusik in Rom.

Es sind vor Allem die kirchlichen Feste, welche in Rom die Aufmerksamkeit des Fremden in besonderer Maße erregen. Kleinere Feierlichkeiten mit Umgängen und Illuminationen der zunächst beteiligten Nachbarschaft gibts natürlich in der mit Kirchen überreich gesegneten Stadt fast alle Tage. Dagegen galt die Aufführung einer Rossini'schen Messe als ein Ereigniß, und wenn schon das Verlangen, in dem musikalisch übel bestellten Lande etwas von dem theuren Maestro zu hören, minder groß gewesen wäre, so hätte der Wunsch, uns über den gegenwärtigen Bestand der kirchlichen Musik in Rom zu unterrichten, genügt, uns den Besuch dieser Festlichkeit zur Pflicht zu machen. Es war in dem zur Kirche umgewandelten Pantheon des Agrippa. Ein Chor von über zweihundert Sängern, Mitglieder der hier bestehenden vier Kapellen, Knaben und Dilettanten waren dem Hauptaltare gegenüber auf einer reich drapirten Tribune aufgestellt und von der dort befindlichen kleinen Orgel und von vier Contrabässen unterstützt. Ein tremulirender Bassist und einer jener nicht gerade übermächtigen, aber höchst zartstimmigen und modulationsfähigen Tenorsisten, wie sie unter dem milden italienischen Himmel noch immer am besten zu gedeihen scheinen, trugen ihre Partien mit allem möglichen theatralischen Raffinement vor. Da man für die Alt- und Sopranrollen nach einem übel gedenteten Paulini'schen Aussprüche keine Frauenstimmen anwenden will, so hatten wir hier Gelegenheit,

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH

Neue Zürcher = Zeitung.

Abonnement.

Schweiz (bei allen Postbürcang): Fr. 21 jährlich, Fr. 10. 50 halbjährlich, Fr. 5. 50 vierteljährlich. Zürich wenn die Zeitung bei der Expedition bestellt und abgeholt wird: Fr. 16, Fr. 8, Fr. 4. 50. Ausland (Bestellung bei der Post oder der Expedition): zu den Postpreisen für die Schweiz wird die Frankatur hinzugerechnet.

Einzeln Nummern kosten 15 Rv.

Abonnement und Expedition befragen Drell, Füssli & Co.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Erstes Blatt.



Inserate
find an Haafenstein und Vogler in Zürich oder an deren auswärtige Häuser einzusenden; Insertionspreis: 15 Rv. die vierpaltige Zeile oder ihr Raum (6 Kreuzer oder 1 1/2 Sgr.)

Bureau der Redaktion: Marthgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Zürich,

Freitag, 31. Dezember 1869

No 382.

Bürgermeister Hans Conrad v. Muralt.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1823 verlor die zürcherische Regierung eines ihrer verdientesten Mitglieder, Staatsrath Hans Conrad Escher von der Linth, der am 9. März 1823 zu tiefem Bedauern Zürichs und der ganzen Eidgenossenschaft von dieser Erde schied. An seine Stelle berief die Wahl des Großen Rathes Oberst von Muralt der nun statt seines Verwandten und Freundes — Escher und er waren Söhne zweier Schwestern — in den kleinen Rath und 1828 auch in den Staatsrath eintrat. Er nahm hiemit, zumal nach der Beförderung in den engeren Kreis der letztgenannten Behörde, an der eigentlichen Leitung der öffentlichen Geschäfte Antheil.

Das Finanz- und das Militärwesen waren es, denen seine Thätigkeit hiebei zunächst zu Statten kam. Jenen stand er schon durch die Beziehungen des Direktoriums zu den öffentlichen Interessen nahe; denn er blieb auch jetzt Mitglied dieser letztern Behörde und ward 1829 Präsident derselben. Mit den Militärangelegenheiten hatte ihn seine bisherige Laufbahn im Dienste aufs Gründlichste bekannt gemacht. Ganz besonders wurden es aber die eidgenössischen Verhältnisse in Zoll- und Handelsfachen, für die man ihn mehr und mehr in Anspruch nahm. Als dritter Gesandter Zürichs auf den Tagessagungen von 1823 und 1824 in Bern, von 1827 und 1828 in Zürich, als zweiter Gesandter 1830 in Bern, war er zugleich ein einflussreiches Mitglied der eidgenössischen Kommissionen, die während oder zwischen den Tagessagungen für Zoll- und Handelsangelegenheiten einberufen wurden, und stand denselben häufig, in Zürich, Bern oder Luzern, vor. Auch bei Unterhandlungen mit dem Auslande in diesen Beziehungen wurde er mehrfach in erster Linie betheiliget. Gleichzeitig trat er dem eidgenössischen Militärwesen wieder nahe.

An der Stelle Eschers von der Linth übernahm er 1823 die Verwaltung eidgen. Kriegsfonds bis 1830, und wurde 1830 eidgenössischer Oberst im Generalstabe und Mitglied der eidgen. Militär-Aufsichtsbehörde, in welcher ihm bald auch das Vizepräsidentium neben dem jeweiligen Bundeshaupt als Vorstand zufiel.

Mit Bezug auf die innern politischen Fragen nahm Rathsherr von Muralt in der zürcherischen Regierung eine besondere Stelle ein. Persönliche und gesellschaftliche Beziehungen der freundschaftlichsten Art verbanden ihn mit der Mehrzahl der Staatsmänner älterer Schule, deren Haupt Reinhard war, er theilte mit ihnen Erinnerungen aus den vorangegangenen Zeiten und er begriff es, daß diese Erinnerungen einen Aberglauben gegen jede Rückkehr zu den politischen Grundsätzen einflößen konnte, welche während der letzten fünf und zwanzig Jahre gegolten; die absolute Weise, in welcher Andere eine entgegengesetzte Anschauung verfolgten, sagte seinem mildern Sinne nicht zu. Aber es konnte dem Blicke des mehr durch das Leben als durch schulergewachte Studien gebildeten Mannes, der nach allen Seiten hin in ausgedehntem Verkehr stand, nicht entgehen, daß die bestehenden Formen des Gemeinwesens den Bedürfnissen der

Zeit auf die Dauer nicht genügen können, daß sie allzu beengend für den Geist des heranwachsenden Geschlechtes seien, und daß man auch dessen berechtigten Ansprüchen Raum gewähren müsse, wenn man auf bleibende politische Zustände rechnen wolle. Diese persönlichen Verhältnisse und Ueberzeugungen, sowie seine eigene vermittelnde Natur, die ihm niemals gestattet, im vollen Sinne des Wortes Parteimann zu sein, gaben dem Staatsrath von Muralt eine eigenthümliche, oft wenig dankbare Stellung, in der es ihm aber gelang, sich die Achtung von Freund und Gegner stets gleichermaßen zu bewahren. Den Beweis hievon erhielt er beim Uebergange zu einer neuen Ordnung der Dinge.

Als die Pariser Julitage im Jahr 1830 auch in der Schweiz einer Umwälzung in der Mehrzahl der Kantone riefen und in Zürich, kurz nach vollendetem Verfassungswerke vom 10. März 1831, die neue Regierungsbehörde bestellt wurde, ward von Muralt mit großem Mehr zum Mitgliede derselben erwählt, und drei Wochen später, nach dem Hinschiede von Usteri, ernannte ihn der Große Rath am 13. April 1831 in gleich ehrenvoller Weise zu dessen Nachfolger in der Bürgermeisterstelle. Er trat damit an die Seite eines ältern Kollegen, der auf seinen Entschluß zur Annahme des Amtes bestimmend eingewirkt hatte und mit dem ihn volle Gemeinschaft der Ansichten in jener Epoche eng verband.

Für ihn selbst wurde das Jahr 1831 zu einem der mühevollsten seines Lebens. Denn neben den kantonalen erforderten jetzt die eidgenössischen Verhältnisse seine Theilnahme in ungewöhnlichem Maße. Als Mitglied und Vizepräsident der eidgen. Militärkommission im Vororte Luzern hatte er gleich beim Beginn des Jahres monatelang an den Arbeiten theilzunehmen, welche die militärische Sicherung der schweizer. Grenzen auf den wahrscheinlichen Fall eines europäischen Krieges bezweckten, und war nur für wenige Tage nach Hause geeilt, um an den Wahlgesitzten zu Ergänzung der Regierung im Großen Rathe theilzunehmen. Die Sommermonate aber mußte er theils wieder in Luzern — nun auch als erster Gesandter Zürichs an der Tagessagung — theils als eidgenössischer Repräsentant zu Beilegung von Unruhen im Kanton Schaffhausen, und einen großen Theil des Herbstes in gleichen, aber ungleich viel schwierigeren Aufträgen in Basel zubringen. Vergeblich bemühte er sich dort, in Verbindung mit drei Kollegen, Landammann Heer von Glarus, Bürgermeister von Meyenburg von Schaffhausen und Landammann Söbler von Zug einen dauernden Frieden zwischen Regierung und Volk zu erzielen. Nicht wenig wurde seine persönliche Stellung hiebei durch die Haltung des zürcherischen Großen Rathes erschwert, der bei der Tagessagung auf zwingendes Einschreiten gegen die verfassungsmäßige Regierung von Basel antrug. Nur die dringenden Vorstellungen seines zürcherischen Amtsgenossen brachten v. Muralt damals von dem Entschlusse ab, von allen politischen Aemtern zurückzutreten.

Indessen hatten die Gegenfälle, die im Kanton Basel aufeinander trafen, mehr und mehr die Massen in der Schweiz überhaupt ergriffen, und unter ihrem Eindruck erfolgte in einer großen Zahl von Kantonen die Organisation politischer Vereine, die gemeinsam auf Befestigung jedes Widerstandes

gegen kantonale Verfassungsänderungen und auf eine Umgestaltung des schweizerischen Bundesvertrages hinwirken sollten. Im Kanton Zürich trat hiefür am 26. Febr. 1832 eine Versammlung von mehr als tausend Mann zu Stiftung des „Vaservorjör-Vereines“ zusammen.

Den Regierungen blieb nur die Wahl unter dem überwiegenden Einflusse der Vereine die öffentlichen Angelegenheiten weiter zu führen. Unter diesen Umständen traten in Zürich acht Mitglieder des Regierungsrathes, die den proklamirten Grundsätzen der Vereine nicht folgen konnten, von mirten Grundsätzen der Vereine nicht folgen konnten, von ihrem Amte zurück. Unter denselben Bürgermeister von Muralt, der bald darauf, aus ähnlichen Gründen, auch die Stelle eines eidg. Obersten niederlegte. Er begnügte sich von nun an, im Großen Rathe seine Ueberzeugungen geltend zu machen.

Die Mühe von Staatsgeschäften, die er damit gewann, kam der Vaterstadt, der Pflege der industriellen Interessen, unter deren ersten Vertretern er seit zwanzig Jahren stand, und der vaterländischen Geschichte zu gute. Der Vaterstadt widmete er seine Einsicht und Kräfte als Präsident des städtischen Schulrathes in den Jahren 1832 bis 1839 und, nach Reinharths Tode (+ 23. Dez. 1835), als Präsident der Stadtbibliothek. Mit warmer Fürsprache und mit dem ersten Beispiele einer großartigen Schenkung ging er 1836 voran, als die Stadtgemeinde beschloß, eine bedeutende jährliche Leistung auch für die kantonalen Lehranstalten in Zürich zu übernehmen. Ueberhaupt gab er bei jeder Gelegenheit dieses Beispiel edler Freigebigkeit für Zwecke des Gemeinwohls, oder für Unterstützung von Bedürftigen, öffentlich und im Stillen. Den Angelegenheiten des Handels und der Industrie widmete er sich als Präsident der kantonalen Handelskammer, die laut Gesetz vom 18. Januar 1835 errichtet wurde. Diese Behörde ersetzte das aufgelöste Direktorium, aus welchem von Muralt nach seinem Rücktritte aus der Regierung geschieden war, während sein älterer Sohn als Mitglied der kaufmännischen Vorleserschaft 1833—1835 bei Ausführung der großen Bauten mitwirkte, die aus dem aufgelösten Direktorialfonde erstellt wurden. Noch eingreifender aber wurde von Muralt's Thätigkeit für die Verkehrsinteressen, als er 1836 bei Gründung der Bank in Zürich sich lebhaft betheiligte und einmüthig zum Präsidenten der neuen Anstalt ernannt wurde. Mit Vorliebe und mit steter Betonung der öffentlichen Interessen hat er dreißig lang Jahre der Verwaltung der Bank vorgestanden; er fand bis in sein höchstes Alter seine besondere Freude an diesem Wirkungskreise, der so ganz seinem ursprünglichen Berufe entsprach. Auch das Eisenbahnwesen zog frühe seine Aufmerksamkeit auf sich. Bei den Studien und Vorarbeiten für eine Bahn von Zürich nach Basel, die im Jahr 1838 unternommen wurden, aber ohne schließlichen Erfolg blieben, weil die Zeit dafür nicht reif war, nahm von Muralt einen anregenden und fördernden Antheil. Der Eidgenossenschaft aber leistete er in Zoll- und Handelsfachen seine Dienste, indem er bei Unterhandlungen mit dem Königreich der Niederlande und mit dem deutschen Zollverein als Abgeordneter in erster Linie mitwirkte und 1836 zu ähnlichem Zwecke als Bevollmächtigter nach Stuttgart ging.

Feuilleton 1869.

Fremd in der Welt.

Erzählung von Alice Kurs.

Die Lust wehte schon kühl, da schritt Birkfeld langsam mit seinem Pfling den Weg zur Ruine hinauf. Er hatte des Knaben Hand in die seine genommen und plauderte mit ihm. Franzl's Antworten verriethen keine besondere Klugheit, aber treuherzige Gutmüthigkeit und eine große Empfänglichkeit für die Schönheiten seiner Heimat, die man selten bei denen findet, die materielle Segenden von Kindheit auf zu sehen gewöhnt sind.

„Hier geht's hinunter zum Wasserfall“ — sagte er zu seinem neuen Beschützer, dessen wohlwollende Art seine Schüchternheit ganz bestigt zu haben schien. — „Wollen Sie hinabgehen? Ich war oft mit der Mutter unten.“

Der Bildhauer nickte freundlich. Franzl führte ihn einen schmalen, steilen Pfad hinab, der sich zwischen ernsten Eichen und Laubholz, halb verdunkelt vom grünen Blätterdach über ihm, hinzog.

Durch die Einsamkeit lönte das Rauschen und Brausen des Wassers immer näher und näher. Noch eine Wendung des schlüpfrigen Weges zwischen lichtgrünen Farnkräutern und hoch aufgeschossenen Eisenhutstauben hindurch und neben den Wandbären stürzte sich das tosende Wasser aus schwindelnder Felsenhöhe herunter. Birkfeld sah bewundernd empor. Unten vor ihm zerschellte der blendend weiße, mächtige Strahl und schäumte wild fort, über zackiges Felsgestein dahinbrausend und sich Bahn

brechend zwischen bemoosten Steintrümmern und herabgerissenen, blätterlosen Baumstämmen. Der Knabe hatte sich auf den Rücken in das Gras gelegt. Der Wasserstaub des Falles senkte sich dicht auf sein Antlitz und sein feuchtes Haar. Ein Sonnenstrahl, durch einen Bergeinschnitt in die Schlucht fallend, zuckte leuchtend über ihn hin. Birkfeld sah schweigend zu ihm nieder. Die uralten Berggestirnen um ihn her, das ineffelste Element neben ihm, rings überwölbt von der tiefblauen Himmelstoppel, die ewige, großartige Einsamkeit der Natur — zu seinen Füßen ein junges Leben, ihm zu eigen gegeben! Ein Menschenherz, eine Kindesseele, noch unberührt vom Hauche der Welt, unbekannt mit ihrem Treiben, kaum zum Leben erwacht, ohne Kenntniß von dem, was es an Glück und an Schmerz zu gewahren vermag.

Seine Hände falteten sich unwillkürlich und sein Herz quoll über von Mitleid und Liebe. Wie schüßend breitete er dann die Hand über den Knaben aus, der ihm vorkam, wie ein abgerissenes Blatt, von dem Niemand weiß, zu welchem Baume es gehört. Schweigend gelobte er noch einmal, dem armen Kinde ein rechter Vater zu sein.

Armes Menschenherz! Wird deine Liebe je verhindern können, daß des Lebens mächtiger Strom dahinbraust über das Haupt, das du schützen möchtest vor jeder Unbill?

Es wurde spät, ehe die beiden Wanderer zurückkehrten. Als sie beim Pfarrhause vorüber kamen, stand der Geistliche im Garten; er band seine Rosen auf und neigte sein glückliches Antlitz auf die duftenden Blumen. Er schien überrascht von der Wendung der Dinge, dann aber legte er segnend die Hände auf des Knaben Haupt.

„Behüt' Dich Gott, Franzl!“ — sagte er einfach — „bleibe brav und fromm und sei gehorham und fleißig, dann wirst Du selbst froh und zufrieden sein. Leb' wohl, Franzl, mach' Deinem guten Pflegevater Freund.“

Im Dorfe hatte sich die Kunde von dem eigenthümlichen Schicksal des Knaben der armen Kathrin' schon verbreitet. Die Bauern und Bäuerinnen sahen den beiden Dahinschreitenden neugierig nach. Viele verbarnten auch in stumpfer Gleichgültigkeit und die Kinder starrten blöde auf ihren Spielgefährten, der ihnen freundliche Abschiedsworte zurief, die sie aus Verlegenheit kaum erwiderten. Im Hause des Obermayr war die Trennung rasch überwunden. Nur der kleine Seppi weinte und schrie wieder erbärmlich und die erste lichte Thräne, die Birkfeld in dem dunkeln Auge seines Schüßlings sah, perlte herab, als Franzl den jammervollen Kleinen, den er im Arme gehalten, seiner Mutter zurückgab.

Eine halbe Stunde später hatte Birkfeld Ertrapost bestellt; er mochte sich nicht länger mehr aufhalten. Der Wagen rollte bald die Fahrstraße entlang. Das Abendbläuen der Glocken ertönte, die Felber dufteten, das Abendroth bedeckte mit glühenden Farben den Westen des Himmels und umleuchtete die Bergspitzen. In reiner Klarheit stieg der Mond empor und die Grillen zirpten ihr eintöniges Lied zwischen den blühenden Gräsern.

Am Ende des Dorfes aber, nicht fern von der Straße, stand die lange Gestalt des Obermayr — der starrte dem dahinsrollenden Postwagen nach, bis er in der Abenddämmerung verschwand und das Lied des Postillons in der düstigen Ferne leise verhallte.

Seine Thätigkeit war aber mit diesen Arbeiten und mit der fortwährenden Aufmerksamkeit, die er der Leitung seines eigenen Handlungshauses schenkte, nicht erschöpft. Er fand noch Zeit nicht nur seine Lieblingslektüre historischer und politischer Schriften aller Art fortzusetzen sondern unternahm auch selbst ein Werk, das stets einen werthvollen Beitrag zur neuern Schweizergeschichte bilden wird. Begründet auf eingehende Studien erschien 1838 sein Leben Reinhards, ein schönes Denkmal für den Geschichtsbekanten und den Verfasser. (Schluß folgt.)

† Victor Ruffy *

wurde geboren zu Lutry, Kanton Waadt, den 18. Januar 1823. Sein Vater war Eigentümer eines Nebgeländes und Direktor einer dafelbst vom Großvater gegründeten Lohgerberei. Victor Ruffy begann seine akademischen Studien von 1836 an im Kolleg von Lausanne und setzte dieselben im Kantons-gymnasium und darauf in der Akademie von Lausanne fort. Im November 1844 erhielt er sein Diplom als Rechtslicentiat und verreiste am gleichen Tag mit dem Rechtslicentiat Roguin, der sich in den gleichen Umständen befand, nach der Universität Heidelberg. Er brachte dort das Wintersemester von 1844-45 zu und einen Theil des nachfolgenden Sommersemesters, mehr damit beschäftigt, zum praktischen Verständniß der deutschen Sprache zu gelangen, als um nochmals das Rechtsstudium unter den Professoren dieser Universität durchzumachen, deren Vorlesungen er mehr hospitierte als besuchte.

In den Kanton Waadt zu Ende des Juni 1845 zurückgekehrt, fand er die Geister noch sehr erschüttert durch die Revolution vom 14. Febr. 1845. Er stand nicht an, welche Partei er zu ergreifen habe, und treu den liberalen Traditionen, welche die Grundlagen seiner Erziehung gebildet hatten, hielt er unumwunden zur Demokratie gegen die Reaktion; wegen dieser Betheiligung am öffentlichen Leben wurde er aus dem Bureau des Herrn Advokat Renerier, wo er der Praxis wegen eingetreten war, fortgeschickt; der wackere Patron, der ihn anfänglich mit großer Theilnahme aufgenommen und der ihm auch einige Jahre später diese Theilnahme vollständig wieder schenkte, hatte es nicht über sich bringen können, seinen jungen Praktikanten den 14. Febr. 1846, als dem Jahrestag der Revolution, an der Spitze einer zahlreichen Kolonne von Demokraten aus dem Cavaug in Lausanne einrücken zu sehen und ihn von der Tribüne die patriotische Assoziation der Waadtländer begrüßen zu hören, „welche mit einem einzigen Faustschlag das Kartenhäus der Doktrinärs über den Haufen geworfen habe.“ Am gleichen Tag trat der Rechtslicentiat Ruffy in das Bureau des Advokaten Blanchenay, wo er seine praktischen Studien durch zahlreiche Plaidoyers in Zivil- und Kriminalfällen, wie auch in einzelnen politischen Fragen vollendete.

Ende Septembers 1847 bestand er seine Prüfungen als Advokat und erhielt eine günstige Vormeldung von der Prüfungskommission.

Durch die Waadtländer Truppenaufstellung im Oktober 1847, bei Anlaß des Sonderbundsriegs, wurden die Operationen des Kantonalgerichts, welches das Brevet als Advokat zu ertheilen hatte, aufgehoben, indem beinahe alle Mitglieder dieses Gerichts mit verschiedenen Truppenkorps ins Feld gerückt waren. Auch der Kandidat Ruffy, zweiter Unterlieutenant der Jäger rechts, reiste mit seinem Bataillon ab und machte nach einander den Feldzug nach Freyburg und den nach Luzern mit. In den Kanton zurückgekehrt, den 8. Jan. 1848, wurde Herr Ruffy einige Tage später, ohne daß er es im Geringsten erwartet hatte, vom Waadtländer Großen Rath zum Mitglied des Kantonsgerichts ernannt

* Vorstehender Nekrolog stützt sich auf biographische Notizen, die der Verbliebene selbst in den letzten Stunden seines Lebens, freilich zu anderem Zwecke niedergeschrieben hat.

und zwar zehn Tage, bevor er das gesetzliche Alter von 25 Jahren erreicht hatte; diese Wahl konnte demnach als nichtig erachtet werden, aber zehn Tage später wurde sie vom Großen Rathe durch eine neue Wahl mit großer Majorität bestätigt. Nachdem die Mitglieder des Kantonsgerichts, die den Feldzug mitgemacht hatten, in ihre Sessel zurückgekehrt waren, hatte sich diese Behörde wieder konstituieren können, und indem dieselbe die Vormeldung der Prüfungskommission in Behandlung nahm, ertheilte sie dem Rechts-Lizentiaten Ruffy, der inzwischen zu ihrem Mitglied geworden, das Advokaten-Patent.

Zehn Jahre lang saß Hr. Ruffy im Kantonsgerichte und wurde dreimal zum Präsidenten desselben ernannt. Während dieser Zeit befaßte er sich weit weniger mit politischen Fragen als mit solchen des Rechtes und der Gesetzgebung. Im Januar 1858 jedoch gingen ihn die Wähler des fünften eidgenössischen Wahlkreises darum an, daß er eine Kandidatur in den Nationalrath annehmen möchte, und des ruhigen Lebens im Gerichte, in das er so jung eingetreten, satt, nahm Ruffy die Kandidatur an. Zugleich trat er aus dem Gerichte aus, um gemeinsam mit einem seiner Kollegen, Hr. Jan, der zugleich mit ihm das Kantonsgericht verließ, ein Advokaturbureau zu eröffnen.

Bald nachher wählte ihn der Wahlkreis Lausanne in den Großen Rath, und schon in der ersten Sitzung dieser Behörde, welcher er beizuhönte, ernannte ihn dieselbe zum Staatsrath, an die Stelle des verstorbenen Hr. Fischer. Verpflichtungen, die er gegenüber seinem Associe eingegangen, gestatteten ihm indeß damals die Annahme dieser Wahl nicht, und bis im Februar 1863 setzte er die Advokatur fort.

Inzwischen, 1861, hatte die Revision der waadtländischen Kantonalverfassung durch einen Verfassungsrath stattgefunden. Hr. Ruffy war der erste Vizepräsident dieser Versammlung und überdies Präsident der Kommission, welche das Verfassungsprojekt auszuarbeiten hatte. Freilich konnte er den Verhandlungen der konstituierenden Versammlung nicht fleißig folgen, indem er genötigt war, sich wegen verschiedener Militärdienste zu absentiren, so namentlich desjenigen im Alpenlager, wo er das 113. Bataillon der Waadtländer Jäger kommandirte.

Jedermann kennt das Resultat der Revision im Kanton Waadt: Der ganze alte Staatsrath wurde den 30. Januar 1862 vollständig ersetzt durch einen neuen Staatsrath, zusammengesetzt aus einem Chef von der äußersten Linken und sechs andern Mitgliedern, die als den verschiedenen Nuancen der konservativen Partei angehörig erachtet wurden. Dieser neue Staatsrath hatte eine sehr ausgesprochene Majorität im neuen Großen Rath, aber er stieß auf einen furchtbaren Widerstand von jenen Deputirten, die den Prinzipien und Erinnerungen von 1845 treu geblieben waren; diese Minorität gewann Tag für Tag an Boden und erhob sich den 14. Februar 1863 zur Majorität bei Anlaß einer Vertrauensfrage, welche vom Präsidenten des Staatsraths gestellt worden war. Dieser gab seine Demission, und obgleich die Revisionspartei alle Federn in Bewegung setzte, um seine Wiederwahl durchzusetzen, so war es gleichwohl sein Konkurrent Herr Ruffy, der gewählt wurde.

Diesem Ereigniß folgte im Jahr 1866 die Integralerneuerung des Staatsraths, in welchen die verschiedenen politischen im Großen Rathe repräsentirten Elemente in entsprechendem Verhältniß eintraten.

An dieser Stelle schließen die Notizen, die Hr. Ruffy selbst am Vorabend seines Todes niedergeschrieben hat. Wir ergänzen sie, indem wir in Erinnerung bringen, daß, nachdem Hr. Ruffy von 1863 bis 1865 dem waadtländischen Staatsrath angehört hatte, er im letztgenannten Jahr ebenfalls in derselben gewählt wurde; allein bald darauf erging an ihn der Ruf zu andern Funktionen.

Hr. Fornerod, damals Bundespräsident, hatte im Okt. 1867 seine Demission als Mitglied des Bundesrathes eingereicht, und sofort bezeichnete die öffentliche Meinung Herrn Ruffy als seinen Nachfolger. In der That wurde er dann auch in der ordentlichen Dezembersitzung des genannten Jahres von der Bundesversammlung in den Bundesrath gewählt, dem

er vom 1. Januar 1868 an angehörte, und in dem er zuerst das Finanzdepartement, dann, im Jahr 1869, das Militärdepartement besorgte.

Bei der letzten Integralerneuerung des Bundesrathes wurde auch Hr. Ruffy wiedergewählt, und überdies wurde ihm die Ehre zu Theil, für 1870 zum Bundespräsidenten ernannt zu werden. In drei Tagen sollte er diese höchste Würde der Eidgenossenschaft antreten, als der unerbittliche Tod ihn plötzlich seiner Familie, seinen Freunden, seinem Lande entriß, erst 46 Jahre alt.

Wir, und sicher mit uns das ganze Vaterland, beweinen diesen verfrühten Tod; denn in Hr. Bundesrath Ruffy hat der Kanton Waadt einen seiner hervorragendsten Söhne und die ganze Schweiz einen der einflußreichsten und geachteten Staatsmänner verloren.

Kantone.

Zürich. (Mitgetheilt.) In gutmüthiger Weise drucken eine Reihe von Lokalblättern dem „Zürcher Wochenblatt“ nach, die Durchschnittspreise, welche die hiesige Kornhausverwaltung publiziren, seien falsch und beruhen auf zu hohen Preisangaben der Händler. Erkundigungen an Ort und Stelle, die übrigens jeder Müller bestätigen wird, haben nun ergeben, daß der bei uns seit etwa 8 Jahren beliebte ungarische Weizen in Zürich wie am Bodensee mit 27 1/2 bis 30 Fr. per 200 Pfd. bezahlt wird, während hiesiger Weizen höchstens 27 Fr. und unser inländisches Getreide von 1869 höchstens 25 Fr. gilt. Letztjähriger inländischer Weizen wird gerne 1 1/2 Fr. höher bezahlt als diesjähriger. Das Verhältniß der Zufuhr zwischen inländischer und ausländischer Waare im Kornhaus ist wie 1 zu 10, und selbstverständlich eine Rückwirkung der niedrigen Preise der erstern auf den Durchschnittspreis nur in geringem Maße möglich. Die Vorzüge des Mehles aus ungarischem Weizen und dessen größere Mehlergiebigkeit (150—160 Pf. gegenüber 130—135 Pf.) sind jedem Müller und Bäcker bekannt. Wegen der großen Weichheit des inländischen 1869er Kornes ist viele Frucht gar nicht zum Mahlen zu verwenden und geht noch unter 22 Fr. die 200 Pfd. ab, wird aber gar nicht mehr zur Mittelpreisberechnung zugezogen. Der beste Beweis, daß die Zürcher Mittelpreise nicht zu hoch oder gekünstelt sind, ist der, daß seit mehreren Monaten die Rorschacherpreise kaum 50 Rp. niedriger stehen, obwohl auf der nach Zürich gebrachten Waare noch 88 Rp. Fracht vom Bodensee bis hieher haftet und die Preisdifferenz daher wol 80—100 Rp. betragen sollte. Es geht eben wie überall in der Welt, was weniger Werth und Gehalt hat, muß wohlfeiler verkauft werden.*

* Anmerk. der Red. Wie die Leser sehen, erklärt sich die Beschwerde des „Zürch. Wochenbl.“ aus dem von uns sofort angeedeuteten Grunde; ohne Zweifel werden die Blätter in und außer dem Kanton, welche jene abgedruckt haben, nun auch von obiger Erklärung Notiz nehmen.

Wir konnten nur noch in einen Theil der Auflage des vorübergehenden Blattes die Mittheilung aufnehmen, daß in der Verpflegungsanstalt Rheinau letzte Nacht um 12 Uhr Feuer ausgebrochen ist und längere Zeit dauerte. Einem spätern Berichte entnehmen wir, daß das Feuer in dem hinter der Kirche liegenden Gebäudewinkel entstand, und daß es den Anstrengungen der Löschauffschaften von Rheinau und der benachbarten badischen Ortschaften gegen 5 Uhr Morgens gelang, dem Feuer Einhalt zu thun und etwa zwei Drittheile der Gebäulichkeiten zu retten. Wir vernehmen ferner, daß Niemand bei dem Brande verunglückt sei und daß etwa 100 der Pflöge heute nach Zürich instradirt worden seien. Der Flügel des Gebäudes, der von der weiblichen Abtheilung bewohnt war, ist niedergebrannt. Das Feuer konnte bis 6 Uhr Morgens gelöscht werden.

Von offizieller Seite erhalten wir folgenden Bericht über den Brand in Rheinau: Letzte Nacht um 12 Uhr brach in der kantonalen Versorgungsanstalt Rheinau

Literatur.

Die im Verlag vom Bibliographischen Institut in Hildburghausen erscheinenden Ergänzungsblätter werden von jetzt an halbmonatlich in Hefen zu je vier bis fünf Bogen, also gegen früher in mehr als doppeltem Umfang erscheinen, und auch Stoffe, die bisher ausgeschlossen waren, namentlich politische Tagesgeschichte, moderne Literatur, Handel, Industrie und Gelbmarkt, endlich Nekrologe berühmter Persönlichkeiten bieten. Es sind zu diesem Zwecke dem Unternehmen namhafte neue Mitarbeiter gewonnen worden, unter denen wir Staatsminister v. Wydenbrug für das politische Gebiet, Dr. Lammers und Dr. Minoprio für das Güterleben, Dr. Hüffer und Dr. Althaus für englische, Dr. Wittstorf für französische Literatur und Prof. J. Huber für Anthropologie hervorheben. Außerdem werden künftighin auch Illustrationen beigegeben, wo sie zum bessern Verständniß des Textes wünschenswerth erscheinen. In dieser Weise verbreiten sich die „Ergänzungsblätter“ in der That über alle wichtigeren Sphären menschlicher Thätigkeit, und reflektiren die geistigen und materiellen Interessen der Gegenwart in einer Vielseitigkeit, wie sich kein anderes Blatt einer gleichen rühmen kann. Das erste Heft des V. Bandes, welches uns vorliegt, läßt die Ungestaltung der Zeitschrift als eine in jeder Beziehung wohlgelungene erkennen.

Das im Verlag von Altwegg-Weber in St. Gallen erscheinende und von Otto-Henne-Am-Rhyn herausgegebene „Neue Volks-Konversationslexikon“ liegt jetzt mit der 19. und 20. Lieferung vollendet vor uns. Wir haben früher die Verdienste dieser Arbeit ausführlich hervorgehoben und können uns daher darauf beschränken, ihren Abschluß anzuzeigen.

streifen Seidenkleides zurück und zupfte an der Verzierung des Aermels, so daß sie halb verhüllend über den weißen Arm fiel, dann, die herabgejunten schwarze Spitzenbeduine wieder auf die Schultern ziehend, sagte sie:

„Ebene, Signor, mein Entschluß ist gefaßt — ich muß diesen Sohn der Wildniß näher kennen lernen! Sie haben mir zu viel Interessantes von ihm erzählt. Ich will mich heimlich für meinen Gatten malen lassen — es war längst meine Absicht — so kann er die Arbeit übernehmen.“

Brand richtete sich plötzlich aus seiner nachlässigen Haltung auf. „Herr Birkfeld, unser hochverehrter Meister“ — sagte er — „ist in Paris; ich zweifle, ob Franz ohne seine Beistimmung ein solches Werk unternehmen wird.“

„Ah, Brand — meinte Louise schelmisch, ihr reizendes Köpfchen auf die linke Schulter neigend — „Sie können ihn gegenwärtig bereden — Sie, sein älterer Freund. Wollen Sie nicht? Sind Sie neidisch? Warten Sie — Sie sollen meinen Kopf dann in Marmor modelliren!“

Brand verbeugte sich vor der schönen Frau, murmelte aber für sich: Werden sich die Mädchen besonders reizend ausnehmen in Marmor!

„Aber noch eins“ — sagte Louise wieder — „mein Mann soll überrascht werden, mein Name könnte ausgeplaudert werden, also: Fräulein Heimthal wird sich für ihren Vater bei dem jungen Künstler malen lassen.“

„Wie Sie befehlen, gnädige Frau.“

„Sie geben mir aber ihr Wort darauf, mich nicht zu verrathen!“

„Ein Mann, ein Wort!“

„Wirklich, Herr Brand? Ah, das ist köstlich, das ist interessant! Und vor zwölf Jahren hat sich das begeben? Soviel Romantik hätte ich Birkfeld gar nicht zugetraut! — Uebrigens erinnere ich mich doch, vor der Abreise meines Vaters mit mir nach Italien von der Geschichte gehört zu haben. Aber fünf Jahre im Süden verlebt, machen die Vaterstadt fast vergessen!“

„Zumal wenn man in diesen fünf Jahren aus dem kleinen Fräulein Louise Heimthal Freifrau von —“

„Ah lassen Sie doch das“ — unterbrach die Dame den Sprecher — „für alte Freunde bin ich noch Louise Heimthal.“ Der Herr ihr gegenüber verbeugte sich, während fast unmerklich ein leichter Zug des Spottes um seinen Mund flog.

Er stand, nachlässig mit der rechten Hand seinen blonden Bart freischend, mit der linken aufgestützt auf eine kleine Marmorsäule.

Durch das vorhanglose Fenster strömte alles Licht auf angefangene Statuen, Gipsabgüsse und Reliefs, die das Atelier anfüllten, in dem die Sprechenden verweilten. Einzelne von Gips geformte schlankte Hände, gewaltig große Füße und dergleichen mehr lagen auf dem Boden. — Hier und da stand eine vollendete Statue oder Gruppe auf die reizende, lebendige Frauengestalt, die sich jetzt in ihrer Mitte befand.

Louise hatte den weißen Krepptuch abgenommen, sie stand vor einem Spiegel und rollte ihre blonden Locken, die in unzähligen leichten Ringeln den zierlichen Kopf umgaben, um ihre weißen Finger. Ihre tiefbraunen Augen blickten dabei müthwillig und kokett zu Brand hinüber, der sie durch seine Brille zu betrachten schien, ohne daß man den Ausdruck seiner Augen zu erkennen vermocht hätte. Mit einer raschen Bewegung wandte sich die Dame, strich die Falten ihres hellblau und weiß ge-

Neue Zürcher-Zeitung.

Abonnement.
Schweiz (bei allen Postbüreau): Fr. 21 jährlich, Fr. 10. 50 halbjährlich, Fr. 5. 50 vierteljährlich. Zürich (wenn die Zeitung bei der Expedition bestellt und abgeholt wird): Fr. 18, Fr. 8, Fr. 4. 50. Ausland (Bestellung bei der Post oder der Expedition): zu den Postgebühren für die Schweiz wird die Frankatur hinzugerechnet.

Neunundvierzigster Jahrgang.



Inserate
An den Haasenstein und Vogler in Zürich oder an deren auswärtige Häuser einzufragen. Anfertigungspreis: 16 Rp. die vierpaltige Zeile oder ihr Raum (6 Kreuzer oder 1/2 Sgr.)

Bureau der Redaktion: Marktgasse, 8.

Für den Montag wird die Zeitung einmal, für alle übrigen Tage zweimal ausgegeben.

Einzelne Nummern kosten 15 Rp.
Abonnement und Expedition besorgen Drell, Kästli & Co.

Zweites Blatt.

Zürich,

Freitag, 31. Dezember 1869.

N^o 383.

Letzte Nummer im Jahr 1869.

Bürgermeister Hans Conrad v. Muralt.
(Schluß.)

In solchen Arbeiten traf den würdigen Mann un-erwartet zum zweiten Male der Ruf an die Spitze des zürcherischen Staatswesens. Als die Ernennung von David Friedrich Strauß zur Professur der Dogmatik im Frühjahr 1839 eine Bewegung in der zürcherischen Landeskirche hervorrief, die sich bald auch auf das Gebiet des Staates erstreckte, stand Alt-Bürgermeister von Muralt jedem Gedanken eines persönlichen Eingreifens in die Dinge ferne. Er beschränkte sich darauf, im Großen Rathe seine Ansicht auszusprechen; religiöse Ueberzeugung und der Blick des erfahrenen Staatsmannes ließen ihn die von den Staatsbehörden eingeschlagene Bahn gleich sehr mißbilligen. In einer besondern Stellung hatte er als Präsident einer Kirchgemeinde zu handeln; seit 1822 stand er der großen Kirchgemeinde St. Peter vor, in voller Uebereinstimmung mit ihren beiden würdigen Geistlichen, von denen der eine, der vortreffliche Fäst, unter v. Muralts Einflusse in sein Amt berufen worden und von ihm besonders hochgeschätzt war. Die Gemeinde St. Peter schloß sich den übrigen Kirchgemeinden des Kantons in den Petitionen an die oberste Landesbehörde an.

Als dann die Dinge zu einer völligen Umwälzung sich gestalteten und für den Augenblick jede staatliche Ordnung aufzuhören schien, wandten sich die Blicke nun einlenkender Staatsmänner und der Häupter der Bewegung gemeinsam auf Alt-Bürgermeister v. Muralt und den mit ihm gleichdenkenden Alt-Oberamtmann Escher von Bediswil, die zur Errichtung einer provisorischen Regierung ihre Mitwirkung nicht zu versagen für Pflicht hielten, und nach dem Zusammenritte eines neuen Großen Rathes am 19. Sept. 1839 ward von Muralt zum zweiten Male zum Bürgermeister ernannt. Am 1. Januar 1840 wurde er als Amtsbürgermeister Haupt des Vorortes und der Eidgenossenschaft.

Der Entschluß, diese Aemter über sich zu nehmen, war ihn, der nun im 61. Lebensjahre stand, schwer angekommen. Nicht Ehrgeiz, nicht der Wunsch nach Einfluß, den ihm seine persönliche Stellung und ganze Vergangenheit ohnehin in so ausgedehntem Maße verlieh, nicht andere untergeordnete Motive irgend welcher Art — nur der Gedanke einer Pflichterfüllung gegen das Vaterland konnte ihn bewegen, sich einer Aufgabe zu unterziehen, deren Last und Schwierigkeiten er nach ihrem ganzen Umfange ermaß. Als er am 6. Juli 1840 die eidgenössische Tagssatzung in gewohnter feierlicher Weise eröffnete und die anwesenden Vertreter des Auslandes ihre Achtung für die Versammlung und deren Haupt in außergewöhnlicher Weise bezeugten, mochte es für den verdienten Mann ein Moment erhebender Art sein, sich an der Spitze der Eidgenossen zu wissen. Aber bereits kündigten sich in der Spaltung durch die ganze Schweiz, zu welcher die Ereignisse in Zürich den Parteien den Vorwand liefern mußten, und in den beginnenden ernstlichen Verhandlungen über eine Revision des Bundesvertrages die Kämpfe an, in welchen eine völlige Umgestaltung der Eidgenossenschaft erfolgen sollte. Hatten kantonale Umwälzungen im Jahr 1814 den Untergang einer Bundesverfassung herbeigeführt, die mit dem Sturze ihres ausländischen Begründers ihren eigentlichen Halt verlor; hatten andere Umwälzungen in den Jahren 1830—1833 eine Umgestaltung des Bundes zu fordern geschienen, aber nicht bewirken können, so war jetzt die Zeit gekommen, in welcher die Bundesverfassung selbst mit Nothwendigkeit zum eigentlichen Angelpunkt werden mußte, um den sich, auch in den Kantonen, die Parteiung bewegte. Mehr als durch die Schwierigkeiten der innern zürcherischen Politik wurde daher von Muralt auch in dieser zweiten Periode seines Amtes als Bürgermeister durch die eidgenössischen Angelegenheiten in Anspruch genommen. Allein es wurde ihm sehr bald klar, daß auf eine friedliche Ausgleichung der Gegensätze, wie er sie anstrebte, nicht zu hoffen sei, und so gab er nach vier Jahren anstrengender Sorge und Thätigkeit dem berechtigten eigenen Wunsche nach Ruhe Gehör und trat von seinem Amte zurück. Am 16. Decbr. 1844 entsprach der Große Rath in den ehrenvollsten Ausdrücken seinem Gesuche um Entlassung, nachdem die Bitte einer besondern Abordnung, die an ihn gefandt wurde, seinen Entschluß nicht hatte ändern können. Schon hatte acht Tage zuvor mit dem Auslande und dem ersten Einfall der Freischaaeren in Luzern, dem Vorspiel ernsterer Ereignisse, der dreijährige Fehdezustand begonnen, der zur neuen Bundesverfassung führte.

Für den fünfundsechzigjährigen Staatsmann war nun eine Zeit wohlverdienter Ruhe angebrochen, die er aber fei-

neswegs bloßer Muße opferte. Mit aufmerksamem Blicke folgte er allen Erscheinungen der Zeit in den schweizerischen und den ausländischen Ereignissen, und setzte seine Thätigkeit in den ihm lieb gewordenen Wirkungskreisen fort. Er blieb Präsident der Handelskammer bis 1849, der Bank bis 1865, der Kirchgemeinde St. Peter bis 1866, der zürcherischen Stadtbibliothek bis 1868. Er kehrte zu den geschichtlichen Studien zurück, die er zwanzig Jahre früher mit einer Arbeit über die italienischen Feldzüge der Eidgenossen begonnen hatte und aus denen 1838 sein „Reinhard“ hervorging. Im Jahr 1840 war er als zweiter Nachfolger von der Gesellschaft der Böcke in Zürich zu ihrem Obmann erwählt worden. Dieser Gesellschaft historischen Ursprungs, welcher er seit 1813 angehörte und in welcher er mit Jugendfreunden und Amtsgenossen sich während Jahrzehnten in traulichem Kreise vereint gesehen, widmete er bei Gelegenheit des Jubelfestes ihres vierhundertjährigen Bestehens, und später, eine Reihe eingehender Darstellungen aus der zürcherischen Geschichte. Bis zu seinem Lebensende blieb er ihr väterliches Haupt.

Unter solchen Beschäftigungen, umgeben von einer zahlreichen liebenden Familie, von der Verehrung seiner Mitbürger, im Gemüthe vollster Gesundheit an Leib und Seele erreichte und überschritt er die Schwelle des Greisenalters; im Besitze alles dessen was ein Menschenleben glücklich machen kann. Es war ein seltenes Fest, als der zweiundachtzigjährige Mann und seine Gemahlin auf ihrem schönen Landsitze, am 19. August 1861, den Antritt des sechszigsten Jahres ihrer Ehe feierten und von Nah und Fern Verwandte, Freunde, Abgeordnete von Behörden und Gesellschaften mit Glückwünschen und festlichen Gaben erschienen, die der greise Bürgermeister, umgeben von seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln, mit noch jugendlicher Kraft in herzlichen und ergreifenden Worten verbandte.

Aber auf die Tage des Glückes folgten binnen Kurzem, in ebenso seltener Schwere, Tage der Prüfungen und der Leiden für den von Allen glücklich Geprüften. Schon an jenem Feste hatten im Kreise seiner Lieben der ihm innigst verbundene Escher von der Neumühle, dessen einziger Sohn und drei seiner eigenen Enkel gefehlt, auf denen manche schöne Hoffnung ruhte. Im kurzen Zeitraum von fünf Jahren sah der Greis die Schwester, die Gemahlin, seine beiden Söhne, einen Enkel in der Blüthe männlicher Kraft, eine Schwiegertochter sich durch den Tod entrisen. Die liebende Pflege der ihm übrig gebliebenen Kinder und Verwandten konnte ihm das Gefühl der Vereinsamung unter einem jüngeren Geschlechte nicht ganz benehmen; auch die Zahl der Freunde und Bekannten war bis auf wenige herabgeschmolzen. Dennoch hielt er sich lange stark und aufrecht. Als aber seine Kräfte zu schwinden begannen und er sich nicht mehr im Stande fühlte, die ihm zum Bedürfnis gewordene Thätigkeit fortzusetzen, drückte ihn dies Bewußtsein tief, ungeachtet aller freundlichen Vorstellungen, wie unbedingt Jedermann ihm den Anspruch auf volle Ruhe zuerkenne. Während war es zu sehen, wie in diesem anfangs mehr geistigen, als körperlichen Leiden die edlen Züge seines Wesens — das Gefühl der Pflicht, die innigste Herzensgüte, die lebendige Theilnahme an Allem was das Wohl der Seinen und des großen Ganzen anbetraf, — durch alles Dunkel hindurch sich nicht nur stets ungechwächt kundgaben, sondern mehr und mehr in einer aufrichtigen Demuth und völligen Gottergebung verklärten. In dieser Stimmung sah er mit Verlangen dem Augenblicke entgegen, der ihn nach zurückgelegter Pilgerchaft in die Heimat hinüberrief.

Uns aber, die wir ihn gekannt, verehrt und herzlich geliebt haben, wird sein Bild immer gegenwärtig bleiben und auch eine spätere Zeit mit hoher Achtung des Mannes gedenken, der durch sein Wesen und Wirken Zürich so schön und reichlich vergolten hat was es vor drei Jahrhunderten für seine Vorfahren gethan! S. v. W.

Tagesbericht.

Die Neubildung des Französischen Cabinets geht nicht so schnell vor sich, als Viele erwartet hatten. Mehrere Notabilitäten des rechten Centrums lassen sich angeblickt lange bitten, ehe sie ein Portefeuille übernehmen, indessen versichern mehrere Pariser Blätter, daß schon heute, spätestens morgen das „Journal officiel“ die neue Ministerliste veröffentlicht werde. Der Eindruck, den der Brief des Kaisers an Ollivier auf die politischen Parteien in Frankreich gemacht hat, ist, wie leicht begreiflich, ein sehr verschiedener. Die Organe des rechten Centrums sprechen ohne Vorbehalt ihre Freude darüber aus, daß der 27. Dezember dem Lande das konstitutionelle Regime endlich zurückgegeben habe, die Journale indessen, die weiter nach links stehen, fahren meistens fort, ihre bisherigen Kleinlichen Nergereien und Bosheiten gegen Ollivier zum Besten zu geben. Die spezifisch

radikale Presse urtheilt selbstverständlich auch jetzt wieder absolut wegwerfend. So schreibt der „Rappel“, die Komödie, aus der das Cabinet Foreade hervorging, sei von ganz Frankreich ausgepiffen worden, diejenige aber, welche das Cabinet Ollivier (welches im Grunde genommen nichts anderes als das Cabinet Foreade sei) in die Welt setzen werde, sei noch viel lächerlicher und namentlich viel widerwärtiger. Wir wollen wünschen, daß die Kammer in ihrer überwiegenden Mehrheit billiger und verständiger denken und nicht vergessen wird, daß Ollivier ein Hauptverdienst dabei hat, der neuen Ordnung der Dinge zum Durchbruch verholfen zu haben. Sein Programm war von jeher (bekanntlich gehörte er schon zu den fünf, welche den Kern der jetzigen oppositionellen Partei des gesetzgebenden Körpers bildeten) die Verjüngung des Kaiserreichs mit der Freiheit. Dieses große Ziel ist jetzt insofern erreicht, daß es nur von der Haltung der Kammer abhängen wird, ob der Konstitutionalismus in Frankreich rasch zur vollen Wahrheit werden kann, Ollivier selbst wird gewiß dem von ihm vor Monatsfrist abgefaßten durchaus liberalen Programm unbedingt getreu bleiben, sobald er bei der Volksvertretung die genügende Unterstützung für dessen Realisirung findet. Die zahlreichen Gerüchte über die Beschaffenheit der neuen Ministerliste lassen wir unberührt, da wir trotz der außerordentlichen Dürre an wichtigeren politischen Nachrichten unsere Leser nicht mit müßigen Konjekturen behelligen wollen.

Zu der früher von uns erwähnten Angelegenheit der Braunschweigischen Eisenbahnen theilen Berliner Blätter mit, die Majorität der Kammer in Braunschweig sei in Verhandlungen mit Vertrauenspersonen der preussischen Regierung getreten, und man habe sich dahin verständigt, daß die letztere ihr Einspruchsrecht fallen lassen und die Verwendung eines Theils des Erlöses der Eisenbahnen für die Provinzialfonds in Braunschweig zugeben werde.

Die polnische Presse in Galizien ist in großer Aufregung über das vom akademischen Senat der Lemberger Universität an die Regierung gestellte Gesuch, diese Hochschule nach Salzburg zu verlegen. Dieselbe soll nach dem ausdrücklichen Wortlaut der Stützungsurkunde eine deutsche Lehranstalt sein und die erforderlichen Geldfonds wurden bisher aus Staatsmitteln angewiesen. Nach und nach hat aber die stetig zunehmende Polonisirung Galiziens die Stellung der deutschen Professoren in Lemberg geradezu unhaltbar gemacht, und der Senat verlangt deshalb, wie oben angedeutet, einhellig die Verlegung der Universität und die Gewährung der bisherigen Fonds auch in ihrem künftigen Sitze. Die Polen wollen hievon natürlich nichts wissen, und sind der Ansicht, daß der Staat auch eine polnische Universität, welche für Galizien ein unabweisliches Bedürfnis sei, aus seinen Mitteln erhalten müsse. In Regierungskreisen scheint dagegen die Ansicht vorzuherrschen, daß die Polen eine nationale Hochschule entweder auf eigene Kosten zu begründen oder ganz darauf zu verzichten haben. Dem Proteste der Polen gegen das Vorgehen des Senates schließen sich auch die ruthenischen Blätter an, obgleich das ruthenische Element im Fall der Errichtung einer polnischen Universität in Galizien gewiß auch nicht allzu große Berücksichtigung finden dürfte.

Der „Neuen Freien Presse“ zufolge, die sich für ihre Angaben auch auf Berliner Nachrichten vom 28. beruft, droht der türkisch-egyptische Konflikt von Neuem aufzuleben. Die Pforte verlangt nämlich die Auslieferung der vom Rhedive angekauften Panzerschiffe und Gewehre, sowie die Unterordnung der ägyptischen Armee und Flotte unter einen vom Sultan ernannten türkischen Kommandanten. Als indirekte Bestätigung dieser Angabe fügt das genannte Blatt hinzu, der englische Gesandte in Konstantinopel, Herr Elliot, der auf einer Urlaubsreise begriffen ist, habe die Besichtigung erhalten, sofort wieder nach Konstantinopel zurückzukehren. Wir glauben, daß die vorstehenden Mittheilungen der Bestätigung bedürfen.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß in Betreff des russischen Zollwesens eine wichtige Reform im Werke sei. Es soll nämlich das metrische System als Grundlage für die Erhebung der Tariffsätze benutzt werden und die Deklarationen über das Maß und Gewicht der die Grenzen passirenden Güter werden künftig nach diesem System erfolgen, wie die Tariffsätze danach geregelt werden.

Eidgenossenschaft.

* Nordostbahn, 30. Dezember. Der Verwaltungsrath hat auf Grundlage der ihm von der Direktion vorgelegten approximativen Betriebsrechnung die Jahresdividende der Nordostbahn pro 1869 auf 7 1/2 Prozent oder Fr. 37. 50 per Aktie festgesetzt. Von dem Reinertrage werden ca. 5 3/4 Prozent mit ca. Fr. 250,000 dem Reservefonde zugeschrieben